

Online-Rezensionen des Jahrbuchs zur Liberalismusforschung 2/2010

Heinz Bude, Joachim Fischer, Bernd Kaufmann (Hrsg.): Bürgerlichkeit ohne Bürgertum. In welchem Land leben wir?

München: Wilhelm Fink Verlag, 2010, 231 S. ISBN: 978-3-7705-4627-5

Der vorliegende Band wurde aus Beiträgen zu zwei Tagungen zusammengestellt, nämlich zu „Bürgerlichkeit ohne Bürgertum?“ am 9. Juni 2007 auf Schloss Neuhausenberg, konzipiert und organisiert von Paul Kaiser und Bernd Kaufmann und zu „Wie bürgerlich ist die Moderne? Bürgerliche Gesellschaft – Bürgertum – Bürgerlichkeit“ am 13./14. Juli 2007 an der Universität Konstanz, konzipiert und organisiert von Andreas Reckwitz und Joachim Fischer.

Als wissenschaftliche Grundlage dienten zwei zentrale Fragestellungen: Zuerst „nach den Merkmalen von Bürgerlichkeit selbst“ – obschon diese eher komplex und widersprüchlich scheinen. „Die ökonomische Orientierung des Bürgerlichen zwischen Beruf und Marktrisiko, seine spezifische Struktur der Privatheit und Geschlechtlichkeit, die stabilisierte Spannung von Bourgeoisie (Privateigentum, Kapitalbildung), Bildungsbürgertum (Kritik und Kreativität) und Citoyenbürgertum (Selbstverwaltung und Vereinsbildung, Civil Society), die Differenzmarkierung zu einem symbolischen Außen (Adel, Klerus, Landbevölkerung, Proletariat), das Verhältnis zum Politischen und zum Ästhetischen, die städtische Lebensweise, die Relation zwischen Rationalisierung und Emotionalisierung des bürgerlichen Subjekts, zwischen bürgerlicher Körperlichkeit und Verinnerlichung (S. 14).

Dann nach der „Entwicklung der so verstandenen Bürgerlichkeit innerhalb der Genese und Selbsttransformation der Moderne“ (S. 15). Diese Frage verlangt Nachforschungen über Konstanz, Verschiebung oder Erosion in der bürgerlichen Gesellschaft bis heute; aber auch die Beschreibung von neuen Formen der Bürgerlichkeit, in denen Habitus- und Mentalitätsformen kulturell wieder belebt scheinen ohne jedoch an eine sozioökonomische Klassenlage gebunden zu sein.

Aus Sicht der Herausgeber versammelt dieser Band „in seinen Essays und Abhandlungen erste Proben, sowohl zur Reflexion der Bürgerlichkeits-Debatte im engeren Sinn, zur historischen Vergegenwärtigung des Bürgertums wie zur gegenwartsanalytischen Brauchbarkeit der „bürgerlichen“ Kategorien. Hintergrund ist dabei nicht zuletzt die Frage, inwiefern es sich bei „1989“ um ein Strukturereignis für die soziologische Theoriebildung handeln könnte – wenn die Soziologie die institutionelle Dauerbeobachtung des Risikos und der Imperfektibilität einer „bürgerlichen“ Moderne ist. (S.16)

Aus Sicht der Rezensentin zeigen die dreizehn Beiträge plus einer Einleitung der drei Herausgeber vor allem, wie heterogen und subjektiv die oben zitierten Fragestellungen innerhalb der Soziologie 2007 behandelt wurden. Da sich etliche Referenten keinesfalls an diesem Fragenkanon orientieren wollten sondern ihrem eigenen sozialwissenschaftlichen Ansatz und ihrer persönlich politischen Verortung in der Gesellschaft treu blieben, entstand ein Sammelband voll anregender Vielfalt, der schlüssige Antworten eher verweigert.

Dennoch gibt es so etwas wie einen „roten Faden“, der sich durch viele Beiträge zieht; er beschränkt sich jedoch auf die Erwähnung der Romane von Thomas Mann, vor allem auf „Die Buddenbrooks“ und ihre mehrfachen Verfilmungen sowie auf den jüngsten Roman von Uwe Tellkamp „Der Turm“. Beide Schriftsteller schildern höchst anschaulich Familienschicksale im Rahmen von bürgerlichen Gesellschaften, aber doch stark gebunden an Ort (Lübeck/Dresden) und Zeit (19. bzw. 20. Jh.) – also kaum Verallgemeinerungsfähig; auch wenn sich viele Leser darin wieder zu finden meinen.

Keinesfalls sollen nun alle Beiträge aufgelistet, sondern nur die Texte vorgestellt werden, die in der immer noch aktuellen Debatte deutlich eigene Akzente setzen.

So schaut Andreas Fahrmeir in „Das Bürgertum des ‚bürgerlichen Jahrhunderts‘ – Fakt oder Fiktion?“ vor allem auf das 19. Jahrhundert und sieht dort ein Bürgertum als Ideal konzipiert, gelebt jedoch nur von einer Minderheit; darin kann er heute kein Erfolgskonzept für die Mehrheit erkennen.

Der Beitrag von Jens Hacke über „Politische Bürgerlichkeit. Variationen einer Denkfigur in der deutschen Sozialphilosophie nach 1945“, ist lesenswert wegen seiner kapitelweisen Rückschau auf: Dolf Sternberger – der Wunsch ein Bürger zu sein nach Hannah Arendt – die Besonderheit bürgerlicher Freiheit, auf Joachim Ritter – bürgerliches Leben und die Ethik der Institutionen und auf Helmuth Plessner – Rollenspiele in der bürgerlichen Öffentlichkeit, weil darin nachdenkenswerte Positionen in Erinnerung gerufen werden.

Karl-Siegbert Rehberg wagt nach einer kritischen Bilanz der soziologischen Forschung nach 1945 eigene bewertende Aussagen: „Geblieben sind bürgerliche Existenzinseln in den Gesellschaften des Massenkonsums und eines auf ihn gestützten Kapitalismus. Prekäre Flexibilisierungen dringen zunehmend in die Mittelschichten ein, während zugleich die Inszenierung einer schützenden Bürgerlichkeit kompensatorisch wirken soll.“ (S. 66) Leider bleibt die nahe liegende Frage, wer diese Bürgerlichkeit heute konkret inszenieren könnte ungestellt: „die Politik“ im Einvernehmen mit „den Medien“ oder „die Wirtschaft“? Folgerichtig nennt Rehberg seinen Beitrag „Neue Bürgerlichkeit zwischen Kanonsehnsucht und Unterschichten-Abwehr“ und schließt mit einer These von Ralf Dahrendorf, „wonach die Propagierung einer Neuen Bürgerlichkeit auf „zunehmender Unbürgerlichkeit“ beruhe, denn die Mitte sei „heute eher diffus anti-bürgerlich, manchmal sogar neoproletarisch.““ (S. 67)

Dagegen fordern die Ausführungen über „Lebensführung“ von Norbert Bolz wegen einiger pointierter Aussagen zum Widerspruch heraus; so z.B.: „Der Geist des Kapitalismus war das Ethos des Bürgertums. Und es ist nur eine andere Formulierung desselben Sachverhalts, wenn man sagt: Die bürgerliche Welt war die Wirklichkeit der liberalen Idee.“ (S. 74) oder „Die Eigenart des abendländischen Bürgertums liegt in der asketischen Dimension seiner Selbstverwirklichung. Bürger ist, wer aufhört, gegen sich bequem zu sein. Seine Freiheit impliziert Selbstdisziplin.“ (S. 74/75) sowie sein Fazit „Von diesem einzigen Geist des europäischen Bürgertums ist nur noch das Gehäuse übrig geblieben.“ (S. 88)

Spätestens an dieser Stelle fällt der Rezensentin auf, dass es noch einen zweiten „roten Faden“ gibt, nämlich den der Gleichsetzung von bürgerlichem und liberalem Zeitalter verortet im 19. Jahrhundert (Hacke) sowie einer Gleichsetzung von liberaler Idee und bürgerlicher Welt (Bolz). Anscheinend wurden die Ergebnisse der umfangreichen Bürgertumsforschungen in Bielefeld und Frankfurt bisher nicht hinreichend rezipiert.

Tilman Reitz beginnt traditionell wissenschaftlich mit einer Definition von „bürgerlich“, erkennt eine

oszillierende Bürgerlichkeit zwischen citoyen und bourgeois (S. 103) und stimmt letztlich Jürgen Kocka zu: "Kein Stand, keine Klasse – eine Kultur?" (S. 103/104, Anm. 6); allerdings modifiziert in folgender Aussage: „Bürgerlichkeit ist die Kultivierung privater Autonomie.“ (S. 104) Dann verliert sich sein Beitrag über „Klassenprojekt oder Bildungsprogramm? Die strategischen Horizonte bürgerlicher Kultur“ leider im Vagen.

Auch Clemens Albrecht gelingt eingangs eine informative Skizze über bestimmte Forschungsentwicklungen. Für die Gegenwart sieht er Tendenzen zu einer Verbürgerlichung von unten (S. 139) sowie gleichzeitig zu einer Entbürgerlichung, insbesondere in den USA (S. 141). Aber seine weiteren Ausführungen über „Die Substantialität bürgerlicher Kultur“ bleiben letztlich ohne konkrete Aussagen.

Ganz anders ist das bei Heinz Bude, der in seinem Postulat zur „Einübung in Bürgerlichkeit“ feststellt: "Mit der Frage nach der Bürgerlichkeit kann man in der Bundesrepublik von heute die schätzungsweise kritischen 15 Prozent der Bevölkerung ansprechen, die von ihren materiellen Voraussetzungen, ihrem Bildungshintergrund und ihrer beruflichen Position als Trägergruppe bundesrepublikanischer Bürgerlichkeit gelten können. Man sollte nicht mehr die Selbständigen des Erwerbs und auch nicht ein ständisches Lebensführungsideal voraussetzen, aber doch eine soziale Position, die eine gewisse berufliche Selbstverantwortung, die Möglichkeit einer Reflexion auf das gesellschaftliche Ganze und einen Sinn für persönliche Selbstständigkeit impliziert. Das jedenfalls sind nach herrschender Auffassung die drei Kriterien von Bürgerlichkeit, die übrig bleiben, wenn man diese nicht mehr unbedingt auf eine soziale Großgruppe des Bürgertums bezieht.“ (S. 189/190, Anm. 2)

Für Bude war „die Lichtgestalt der Bundesrepublik nicht der Bürger, sondern der Arbeitnehmer“, weil dieser Begriff unabhängig von der Herkunft alle verband. (S. 191) Folglich ist auch die derzeitige Debatte über eine Rückkehr zur Bürgerlichkeit für Bude Teil des Epochentwechsels, der seit 1989 stattfindet und in dem für Einwohner aus Ost und West gemeinsame Begriffe gefunden werden müssen. Denn „das neue Register der Subjektivität arbeitet mit Vorstellungen von Selbstsorge, Eigenverantwortung und Initiative. Damit veraltet das Ideal des Arbeitnehmers und erneuert sich das Ideal des Bürgers.“ (S. 192/193)

Passend dazu beginnt Joachim Fischer seinen Beitrag über „Bürgerliche Gesellschaft – Zur analytischen Kraft der Gesellschaftstheorie“ mit folgendem Satz: „Soziologen haben bisher das Strukturereignis 1989 systematisch unterschätzt. Vorher haben sie es innerhalb ihrer gesellschaftsdiagnostisch interessierten Theorien in keiner Weise kommen sehen, und danach haben sie – in einem tiefen Sinn – nichts daraus gemacht.“ (S. 203) Dagegen schätzt Fischer diese Wende in der deutschen Politik eher als eine Form der Gesellschaftsrevolution ein – allerdings neuen Typs, bei dem sich bereits moderne Gesellschaften in bürgerliche Gesellschaften transformieren. (S. 204) Anregend liest sich danach insbesondere sein Abschnitt 3. „1989 – Konsequenz für die Soziologie als institutionalisierte Dauerbeobachtung der Gegenwart“ mit Unterkapiteln wie: „Verbürgerlichung der Massengesellschaft: Immobilien und Verschuldung, Geselligkeit und Wikipedia, die „europäische Stadt“, Familie und Verbürgerlichung der Frauen“ und „Verbürgerlichung der Weltgesellschaft: Muhammed Yunus, Oprah Winfrey, Barack Obama – Verkörperung der Sozialfigur „Bürger/Weltbürger“. Damit schließt Fischer sich Forschungsergebnissen von Ralf Dahrendorf an, der bereits 2000 seine Beobachtungen über eine „globale Klasse“ veröffentlichte, in der neue Mittelschichten vielerorts weltweit bürgerliche Lebensbedingungen und Lebensstile zu übernehmen versuchten. (S. 15, Anm. 43)

Hamburg

Beate-Carola Padtberg